

Grab gelegt wird, wie-
ilbe Wort. Es ist in der
ht unumstritten, was
it dem Leinentuch zu

an die kleine Leinen-
Passions- und Oster-
che Funktion hätte wie
r für einen Film? An-
das Wesentliche schon
fasst, ohne das Ende
Der Tod greift nach
n ihn aber nicht fest-
enden bleiben nur die
ben selbst geht durch
n zurück. Das ist die
die auch in der Be-
bleiben wollen. Und
nicht nur in den kom-
rufen. ←

Hurka sind Kirche“

ende von „Wir sind
h Hans-Peter Hurka
n, die sich seit den
ir kirchliche Refor-
und für diesen Schritt
zeitung „Die Presse“
darüber, dass seine
a Heizer, trotz einer
unikation weiter an
mbewegung steht. Sie
nn mehrfach im klei-
en Eucharistie ohne
malb war der Innsbr-
d Scheuer – entgegen
d Haltung – gezwun-
elbst-Exkommunika-
stzustellen (vgl. CIG
Mit der breiten Zu-
tgliederversammlung
dennoch Vorsitzende
e“. Sie ist überzeugt:
wird es leider nicht
vir lange genug ver-
ch in der Kirchenlei-

tation führt zu keinem
wird es aber nicht ge-
Hurka. Deshalb will
t einem neu gegrün-
tgemäß glauben“ für
ht Kirchenspaltung“
wert darauf, dass die
u und ihre Teilnehmer
zu den bestehenden

weiter an den Christen

Nahen Osten ist ein
d“ an den Christen
Auslöschung von Ar-
n durch die Türken
bischof Severios Malke
thodoxer Patriarchal-
Israel und Jordanien,
glichen Nachrichten

CHRISTLICHES ZEITGESCHEHEN

Deutsche Sprache – wohin?

An die 7000 Sprachen gibt es momentan auf der Welt. Viele davon werden im Lauf dieses Jahrhunderts aussterben. Droht auch der deutschen Sprache im Zeitalter der globalen Kommunikation auf Englisch der Rückzug ins Getto, womöglich sogar ein Verfall? Der Dortmunder Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Walter Krämer vom Verein Deutsche Sprache befürchtet zumindest eine Art „Ausverkauf“ und eine geradezu anbietende Unterwürfigkeit unter Anglizismen. „Wir trauen uns nicht mehr, die moderne Welt in unserer eigenen Sprache zu bezeichnen“, erklärte Krämer bei einer Mainzer Tagung der Gesellschaft katholischer Publizisten über Tendenzen und Entwicklungen der deutschen Sprache. Die Polen, die Franzosen, die Finnen würden weitaus selbstbewusster das je Eigene pflegen. Zwar sei die Wissenschaftswelt durch das Englische geprägt. Wenn man jedoch nur noch in der Fremdsprache miteinander rede und forsche, baue dies „Kreativitätsblockaden“ auf. Das Kreative, Innovative entwickle sich in erster Linie denkerisch in der Muttersprache und über die Muttersprache.

Der Sprachwissenschaftler Albrecht Plewnia vom Mannheimer Institut für Deutsche Sprache sieht dies anders. Die Menschen würden keineswegs an einem schwachen sprachlichen Selbstbewusstsein leiden. „Im Moment ist die deutsche Sprache in einem guten Zustand.“ In der deutschen Sprache stehe heutzutage ein so großer Wortschatz zur Verfügung wie nie zuvor. Man könne damit mehr ausdrücken als bisher in der Sprachgeschichte.

Auch Werner Scholze-Stubenrecht von der Duden-Redaktion weist jedweden Alarmissimus im Hinblick auf die vielen Fremdwörter etwa im Umfeld der IT-Milieus – wie Shitstorm, Interface, Touchscreen, Emoticons, Facebook – von sich: „Der Anteil der Wörter, die aufs Lateinische zurückgehen, ist größer als der Anteil jener Ausdrücke, die aufs Englische zurückgehen... Wir haben Dinge, die wir von anderen übernehmen, auch in der Sprache“ – von der Pizza bis zum Döner. Letztlich sei es die Sprachgemeinschaft selbst, die entscheidet, was sie will – und was nicht. So werde sich der Wortschatz auch in Zukunft weiterentwickeln.

Tariffucht schafft mehr Lohnungleichheit

Weil immer mehr Betriebe vor der Tarifbindung flüchten, hat die Ungleichheit bei den Einkommen hierzulande stark zugenommen. Das hat eine Studie der Bertelsmann-Stiftung ermittelt. Innerhalb der letzten zwanzig Jahre habe das Lohnniveau in der Gruppe des unteren Fünftels der Arbeitnehmer real um zwei Prozent abgenommen, während es im oberen Fünftel inflationsbereinigt um 2,5 Prozent zulegte.

Im selben Zeitraum ging der Anteil tarifgebundener Betriebe bundesweit von

sechzig auf 35 Prozent zurück. Entsprechend verfügen nicht mehr 82 Prozent der Beschäftigten über einen Tarifvertrag, sondern nur noch 62. Zudem sind durch die Lohnflexibilisierung neue Arbeitsplätze vor allem im Niedriglohnbereich entstanden.

Kam ein tarifgebundener Beschäftigter 1999 im Durchschnitt auf acht Prozent mehr Lohn als ein Arbeitnehmer ohne Tarifbindung, so betrug das Plus bei Tarifgebundenen 2010 bereits durchschnittlich fast zwanzig Prozent.

Ein Erzbischof wünscht sich Touristen

Der Erzbischof der bloß 30 000 Mitglieder umfassenden katholischen Gemeinschaft in Tunesien, Ilario Antoniazzi, wünscht sich nach dem Attentat radikaler Muslime auf das Nationalmuseum in Tunis, dass sein Land nicht aus Sorge vor dem Terror isoliert wird. „Wir wollen nicht, dass Tunesien ein zweites Libyen wird“, erklärte Antoniazzi in der Zeitung „Avvenire“. Er hoffe, dass trotz allem weiterhin Touristen das nordafrikanische Land besuchen. Womöglich habe sich die Regierung wegen des friedlichen demokratischen Übergangs seit dem sogenannten arabischen Frühling zu sicher gefühlt.

Allerdings gestand der Erzbischof Unsicherheit in der Bevölkerung ein, weil etliche Tunesier als Dschihadisten nach Syrien oder Libyen ausgereist seien und als Rückkehrer Konflikte schürten. Dass sich insbesondere junge Leute den radikalislamischen Krieger anschließen, habe einen Grund im geistigen und moralischen Vakuum nach vielen Jahren der Diktatur. Viele junge Leute seien ohne Ideale, ohne religiöse Grundsätze aufgewachsen. Sie seien anfällig für falsche Versprechungen, für eine Propaganda, die Terroristen als Märtyrer kennzeichnet, die sofort ins Paradies eingingen.

Mehr Klicks, weniger Stil

In den elektronischen Medien gehe es vor allem darum, dass möglichst viele Leute

Das Nein des Franziskus

Die Todesstrafe beleidigt die Heiligkeit des Lebens und die Menschenwürde. Sie sorgt

Down-Syndrom-Bluttest: mehr Abtreibungen

Ein Bluttest zur Erkennung des sogenannten Down-Syndroms bereitet mehr als 150 Bundestagsabgeordneten aller Fraktionen Unbehagen. Deshalb haben sie gemeinsam eine Anfrage an die Bundesregierung gerichtet. Möglicherweise soll dieser Test als Leistung von den Krankenkassen übernommen werden. Die Parlamentarier befürchten, dass deshalb künftig noch mehr Föten mit Down-Syndrom abgetrieben werden. In Dänemark, wo der Bluttest seit 2005 angeboten wird, habe sich die Zahl der mit Down-Syndrom geborenen Kinder halbiert. Der Bluttest ermöglicht es Schwangeren, mit einer hohen Wahrscheinlichkeit ein Down-Syndrom beim Embryo bereits ab der neunten Schwangerschaftswoche nachzuweisen. Der Hersteller wirbt damit, dass der Test nicht so risikoreich für Schwangere sei wie eine bisher übliche Fruchtwasseruntersuchung.

Der Bundesverband von „Donum Vitae“, der von katholischen Laien getragenen Organisation zur Beratung von Schwangeren in Konflikten, hat auf einen großen Widerspruch hingewiesen. „So leistet es sich unsere Gesellschaft einerseits, sich für Inklusion (für das Recht auf Teilhabe aller Menschen; d. Red.) starkzumachen und gleichzeitig einen Test zu fördern, um bei Ungeborenen nach Behinderungen zu suchen, um solche Geburten zu verhindern.“

Orthodoxe Konferenz will geweihte Diakoninnen

Die alte Kirche hat zweifelsfrei Diakoninnen eine sakramentale Weihe erteilt und nicht nur eine Segnung. Das hatte eine orthodoxe theologische Konferenz auf Rhodos bereits 1988 festgestellt. Aber praktische Konsequenzen sind daraus bis heute nicht gezogen worden. Daran hat Dimitra Koukoura, Professorin für Pastoraltheologie an der Universität von Saloniki, erinnert. Das Aussterben des kirchlichen Amtes der Diakonin hängt Koukoura zufolge mit der im ganzen kirchlichen Leben vorherrschenden Rolle der Ordensgemeinschaften zusammen: Nonnen aus Klöstern hätten Zug um Zug die Aufgaben der geweihten Gemeinde-Diakoninnen übernommen und diese überflüssig gemacht. Einzig in der armenischen Kirche gab es sie bis zum Völkermord 1915 durch die Türken. Außerdem hätten die Bischöfe Nektarios von Ägina in den zwanzig Jahren sowie Christodoulos Paraskevidis von Athen seit 2000 einzelne wenige Frauen zu Diakoninnen geweiht. Das sei im männergeprägten orthodoxen Klerus aber eine große Ausnahme geblieben.

Die griechisch-orthodoxen Kirchen dürften sich aber nicht länger davor drücken, der Herausforderung durch den Siegeszug der Frauenordination in den Refor-